

Der Kinematograph

Fach-Zeitung für die

ges. Projektionskunst



Bezugspreis: Vierteljährlich bei der Post bestellt im Inland Mk. 2,10, im Ausland treten die Postgebühren hinzu. Unter Kreuzband zugesandt im Inland vierteljährlich Mk. 4,—, im Ausland Mk. 6,—.

Schluss der Redaktion und Anzeigenannahme: Montag Abend.
Anzeigenpreis: Nonpareille-Zeile 20 Pfg.
Stellen-Anzeigen die Zeile 10 Pfg.

Vertreter für Berlin: Jos. Raeven, Berlin-Wilmersdorf, Nikolsburger-Platz 4. :: Teleph. Amt Uhland 186.

No. 398.

Telegr.-Adr.: „Kinoverlag“.
Fernsprecher 305.

Düsseldorf, 12. August 1914.

Erscheint jeden Mittwoch.

Nachdruck des Inhalts auch auszugsweise, verboten.

Die Kinematographie in Kriegszeiten.

Man benötigt keines besonderen Weitblickes, um voraussehen, dass eine bis zur Unerträglichkeit übersättigte politische Atmosphäre über kurz oder lang zu einem wirtschaftlichen Rückgang innerhalb der Kinematographie zu werden vermag. In aufgeregten Zeiten will das Publikum in der Hauptsache Aktualitäten sehen, ein Trieb, welcher von den Theatern nicht immer so befriedigt werden kann, wie er sollte, schon aus dem einfachen Grunde, weil der Fabrikant häufig selber nichts hat. Andererseits kann man dem Fabrikanten auch nicht zumuten, dass er der gespannten oder kriegerischen Lage halber auf jedwede Fabrikation von Dramen oder humoristischen Sachen verzichtet. Dem könnte aber insoferne abgeholfen werden, als man in solchen Zeiten dem Filmvertrieb eine eigene Sparte eröffnet.

Es besteht darüber gar kein Zweifel, dass jener Fabrikant, welcher aktuelle Filme — und man kann ja kinderleicht alle Sachen aktualisieren — vorführt, ein entsprechendes Geschäft machen wird und mit ihm der Theaterbesitzer. Jede Fabrik könnte wohl aus ihren älteren Beständen einen Film zusammenstellen, der sich mit der Ausrüstung und Organisation der österreichischen, serbischen, russischen oder französischen Armee beschäftigt, jede Fabrik könnte auch fast mühelos aus eben denselben älteren Vorräten einen belehrenden, geographisch-kulturhistorischen Film über den mutmasslichen Kriegsschauplatz der nächsten Zeit, Semlin-Belgrad, schaffen.

Aktuelle Filme belehrenden Charakters liessen sich in Unmasse durch Aneinanderreihung älterer Aufnahmen aus den Wochenrevuen fast mühelos herstellen. Hier sei nur auf folgende Themen hingewiesen:

Das Sanitätswesen im Kriege. Die Automobiltechnik der Armee. Militärluftschiffahrt und Flugwesen. Der Kriegshund. Die technischen Truppen im Feldzuge. Verpflegung unserer Krieger. Vorpostendienst und Aufklärungswesen. Reiterleistungen der deutschen, österreichischen und italienischen Armee usw. usw.

Die Wochenrevuen vergangener Jahre brachten eine Unmasse Material über vorstehende Themen. Es gelte

nur, die einzelnen Abschnitte herauszuschneiden, mit Zwischentiteln zu versehen und geschickt und packend aneinanderzureihen. Im Handumdrehen wäre ein aktueller Film fertig, dem kein Mensch ansieht, dass er schon früher in den Theatern Revue passierte. Gerade diese Bilder, die infolge ihrer Abgehacktheit und Kürze den Beschauer in den aktuellen Revuen nie zu einem richtigen Genuss kommen liessen, würden aufeinanderfolgend und in völlig neuer Aufmachung erst zu entsprechender Geltung kommen. Ganz abgesehen von dem belehrenden Wert solcher Neuausgaben. Man hat ja ähnliche Sachen bereits unternommen. So wurde z. B. das Leben des Kaisers, des Kronprinzen etc. in einer solchen, aus Wochenrevuen zusammengestellten Chronik bereits veröffentlicht. Warum sich das gleiche mit militärischen Aufnahmen nicht machen lassen sollte, wäre unerfindlich.

Die Ausbreitungsmöglichkeiten solcher Filme beschränkten sich naturgemäss nicht auf das Publikum der Lichtbildtheater allein. Man könnte mit ihnen aus dem Rahmen der Kinos heraustreten und in grossen, für die Massenaufnahme des Publikums berechneten Sälen Lichtbildervorführungen mit geeigneten Vorträgen veranstalten. Ein geschäftlicher Erfolg wäre zweifelsohne sicher. Grosse Theater könnten ja derartige Vorträge in ihren eigenen Räumen veranstalten, ohne dass das andere Programm darunter Schaden litte. Es liesse sich ja durchführen, dass grosse Theater solche Vorträge nur einmal des Tages zu einer bestimmten und öffentlich angezeigten Stunde abhalten würden, wodurch sich das Interesse mehr auf das Thema selbst konzentrieren würde. Zudem liessen sich noch Vortragstourneen durch alle grösseren Städte Deutschlands und Oesterreichs arrangieren. Schriftsteller für die Vorträge fänden sich in Masse, wenn nur die Sache von vornherein grosszügig in die Hand genommen wird.

Aehnlich müsste mit den wirklichen Aufnahmen vom Kriegsschauplatz verfahren werden. Ein Bild kann noch so anschaulich sein, das begleitende Wort macht es noch anschaulicher, zumal den minder gebildeten Schichten der Bevölkerung bei ihrer Ungeübtheit im Sehen des bewegten

Bildes vieles entgeht, worauf der Vortragende sie ausdrücklich aufmerksam machen kann.

Irgendwelche behördliche Schwierigkeiten sind kaum zu fürchten. Kinematographiert darf von militärischen Dingen ohnehin nur das werden, was jeder Zuschauer so auch sehen kann. Andererseits aber wäre der belehrende und ethische Nutzen für die Allgemeinheit ein nicht zu unterschätzender. Zufrieden wäre letzten Endes jeder. Der Fabrikant hätte materiellen Verdienst und nutzbringende Verwendung älterer Sachen, dem Kinobesitzer stünden Bilder zur Verfügung, welche ihm das Publikum mit Gewalt ins Theater ziehen und das Publikum zuletzt wäre sicher sehr dankbar für derartige unterhaltende Aufklärung. Noch grösser aber wäre entschieden der Nutzen in moralischer Beziehung. Das Kino besitzt heute noch Feinde nach Tausenden, und es gibt nicht wenige Leute, welche noch nie in einem Lichtbildtheater waren und sich infolgedessen mit den absurdesten Vorstellungen tragen, was dort geboten werde. Derartige Vorführungen bildeten ein Agitationsmittel gegen den sogenannten „äusseren Feind“, wie man es sich nicht wirksamer wünschen könnte. Die Ansichten über das Niveau des Kinos erführen gerade in den Schichten der besseren Bevölkerung eine entschiedene Hebung. Und das tut wahrlich not! Niemand könnte der Kinematographie bestreiten, dass sie unterhaltend, belehrend, anregend, aneifernd und patriotisch wirken könnte. Und damit wäre sehr viel gewonnen!

Verschiedene beachtenswerte Lehren hätte der letzte Balkankrieg der Kinematographie erteilen können, wenn Ohren vorhanden gewesen wären, zu hören und Augen, zu sehen. Als er ausbrach, hätte sich das Publikum mit Ansichten der nachher zu einer gewissen Berühmtheit gelangten Städte Novibasar, Monastir, Uesküb, Adrianopel, mit Bildern aus dem Leben und Treiben der Bewohner gerne begnügt. Aufnahmen vom türkischen Militär wären bei der bekannten Liebenswürdigkeit der türkischen Kommandeure eine Kinderei gewesen. Aber letzten Endes konnte man nichts, gar nichts bringen, weil es von vornherein an der nötigen Findigkeit fehlte. Dabei währte das Vorspiel der Balkankriege in Gestalt einer sich durch Jahre hinziehenden Krise, so dass sich jeder Vernünftige sagen musste, dass es dort unten über kurz oder lang einmal loskrachen würde. Warum also griff man nicht bei Zeiten zu? Man hätte nicht nur ein gutes Geschäft gemacht, sondern auch das Publikum befriedigt.

Es ist keine Entschuldigung für die sonst so vielseitige Kinematographie, dass sie sagt, derartige Ereignisse kämen stets überraschend. Für einen findigen Kopf kommt nichts überraschend, am allerwenigsten einschneidende historische Ereignisse, die in irgend einer Form ihre Schatten vorauswerfen. Wo sind im Falle Oesterreich-Serbien die Aufnahmen von Nisch, Kragujevatz, wo die von Land und Leuten? Wer sie hätte, könnte ein nicht übles Geschäft machen und durch Aktualität den schwer getroffenen Kinobesitzern einigermassen auf die Beine helfen.

Wie von einzelnen Fabrikanten gewirtschaftet wird und wie unkaufmännisch die ganzen Geschäfte betrieben werden, soll ein Münchener Beispiel erläutern. Eine Münchener Filmfabrik machte ständig Aufnahmen der Kriegsbegeisterung in München. Leider monopolisierte man die Sachen sofort dadurch, dass man sie für gutes Geld im Auftrage eines grossen Lichtbildtheaters aufnahm und dadurch nicht nur einen grossen Teil der Münchener Bevölkerung von der Anschauung dieser Ereignisse ausschloss, sondern auch noch die schwerringenden Kollegen, die ohne Zweifel mit diesen Sachen selbst in späteren Wochen noch ein gutes Geschäft gemacht haben würden, wenn auch unabsichtlich schädigte. Irgendwelche Monopolbestrebungen, wenn sie

auch in Gedankenlosigkeit erfolgen, sind in solchen Zeiten immer zu verwerfen.

Neuerdings muss ich den Fabrikanten den Vorwurf machen, dass sie keine Ahnung davon haben, was aktuell und namentlich rationell arbeiten heisst. Seit Jahren besitzen wir die sogenannten Wochenrevuen — Pathé Journal, Gaumont-Wochenschau, Eclair-Rundschau etc. — und es muss gesagt werden, dass in diesen bildlichen Chroniken ein ungeheures kulturelles Anschauungsmaterial aufgestapelt liegt. Wären nun die Fabrikanten ein klein bisschen findig, müsste es ein leichtes sein, aus diesen Revuen beispielsweise eine hochinteressante Oesterreich-Serie herzustellen. Alle möglichen und unmöglichen Feste, Paraden etc. wurden im Laufe der Jahre aufgenommen, ferner erschienen Ansichten von österreichischen Städten und Badeorten. Die Negative müssten sich doch noch vorfinden oder sollten sich wenigstens vorfinden. Interessantes Material in kluger Auswahl aneinandergereiht, würde den Theaterbesitzern sicherlich über die schwerste Zeit hinweghelfen. Sicher aber ist, dass das Publikum dankbar für das Gebotene wäre. Jeder muss sich doch sagen, dass es in solch kritischer Zeit das vollkommenste Ding der Unmöglichkeit ist, die Leute mit Dramen und Humoresken allein anzulocken. Bringt man jedoch einigermassen aktuelle Sachen — und wenn sie die jetzigen Ereignisse nur ein geringes streifen —, werden die Leute auch das älteste Drama in schweigender Ehrfurcht geniessen.

Wir dürfen uns nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Krieg für viele Kinobesitzer nichts anderes als den glatten Ruin darstellt. Sicher werden die Fabrikanten nicht alle retten können, doch könnten sie viele retten, wollten sie sich eben beizeiten vorsehen. Die Friedenszeit bedeutet für den echten Kaufmann auf filmtechnischem Gebiete das, was für die fleissige Biene der Frühling und Sommer mit ihren duftenden Blumen. Im Frieden muss aufgestapelt und vorbereitet werden, damit man im Winter kriegerischen Missvergnügens ernten kann. Zu diesem Zwecke müssten sich die Herren Fabrikanten endlich einmal abgewöhnen, bei jeder Filmkleinigkeit, die aufgenommen wird, mit dem sofortigen Verdienen zu rechnen. In der trüben Zeit sitzt, wie Figura zeigt, alles da, wenn der Filmkaufmann, der von Gottes und Rechts wegen einen weitausschauenden Blick haben soll, ihn leider jedoch nur in den seltensten Fällen hat, kurzerhand versagt. Namentlich müssten Monopolstellungen und Bestrebungen einzelner Firmen in solchen Zeiten vollkommen ausgeschlossen sein.

Das Publikum, welches in den jetzigen kritischen Zeiten ein Lichtbildtheater besucht, will nur mit verschwindenden Ausnahmen unterhalten sein, es möchte weit lieber sehen, wie der Feind in seiner Heimat lebt, aus welchen kunterbunten Völkerschaften sich sein Reich zusammensetzt, wie er lebt, sich kleidet, seine Feste feiert, wie seine Truppen aussehen und dergl. Aber alles das kann ihm die Kinematographie dank der Sorglosigkeit der Fabrikanten nicht bieten. Die Folge wird ein gewaltiger Rückschlag im Besuche der Theater sein, es werden selbst die wenigen Besucher noch wegbleiben, aus dem Grunde, weil dieser treue Rest fort und fort auf Aktualitäten hofft und niemals welche vorfindet, mit einem Worte die Leute werden wegbleiben, zumal sie ganz andere Sorgen im Kopfe haben, als die üblichen Kinodramen aus der Zeit von Anno Tubak und die zum Teil recht wenig geistreichen Humoresken zu geniessen.

Ich weiss sehr wohl, der herrschende Kriegszustand verbietet die Aufnahme vieler militärischer Sachen. Alles schön! Wer aber die illustrierten Journale während des Balkankrieges durchblättert, fand eine Menge Reproduktionen photographischer Aufnahmen — ich selbst habe einige Hundert gesammelt und zu Hause in meiner Samm-

lung liegen! Was hat dagegen die Kinematographie gebracht? Eine Firma brachte Szenen aus der Belagerung von Adrianopel, wie ich sie bei jedem grösseren Manöver ebensogut sehen konnte, und als einzige wirklich historische und brauchbare Ausbeute muss der grosse Film „Mit der Camera in der Schlachtfront“ der Express-Films Compagnie bezeichnet werden. Man knickert und knausert bei den grossen Filmfabriken immer zur Unzeit und schmeisst dafür Hunderttausende von Mark für einen pompösen Ausstattungsfilm leichtfertig hinaus.

Sieht man, wie die illustrierten Journale ihre Leser mit interessantem Illustrationsstoff nach jeder Richtung hin versehen, so muss man sich denn doch allen Ernstes fragen: wo bleiben die grossen Filmfabriken? Zumal für den Hand-Kodak-Photographen so gut der Kriegszustand mit seinen Aufnahmebehinderungen besteht, wie für den Filmoperateur! Finden diese Herren Mittel und Wege etwaige Klippen zu umschiffen, warum versuchen die Herren Filmfabrikanten nicht Aehnliches? Es muss hier doch irgendwo fehlen, sei es nun an der nötigen Energie, der Kinematographie den gebührenden Platz an der Sonne zu verschaffen oder an dem nun einmal für einen modernen Kaufmann unbedingt erforderlichen Weitblick. Leider ist zu befürchten, dass das grosse Publikum aus diesen bedauerlichen Mängeln nur zu bald seine Konsequenzen ziehen dürfte. Wer seiner Zeit eben nicht Rechnung trägt oder nicht Rechnung tragen kann, wird die Folgen seiner Hilflosigkeit und Unschlüssigkeit am eigenen Leibe zu fühlen bekommen, und leider Gottes andere, die nichts zu der ganzen Sache können, damit.

Ohne Zweifel geht das gesamte Kinowesen durch den ausgebrochenen Krieg einer schweren Krise entgegen, und der Leichen am kinematographischen Schlachtfelde werden unzählige sein. Wie man wenigstens versuchen könnte, den Lichtbildtheatern über die härteste Zeit einigermaßen hinwegzuhelfen, wie der Fabrikant in etwas dazu beitragen könnte, dem notleidenden Theaterbesitzer die

Kunden zu halten, das ist hier flüchtig angedeutet. Wer einigermaßen aktuelle Sachen bringt — und Sache der Fabrikanten wäre es, wenn schon keine Neuheiten beschafft werden können, ältere zu aktualisieren — hätte immerhin mehr Aussicht sich zu halten als der andere, der mit Dramenfilmen aus sintflutlichen Zeiten zu arbeiten gezwungen ist.

Jedenfalls wäre es hohe Zeit, dass sich auf diesem Gebiete einmal eine vernünftige Reform anbahnte. Es ist nichts oder doch nur ein Geringes damit getan, dass man den Leuten allwöchentlich einmal oder zweimal eine Mischung der kunterbuntesten „Weltereignisse“ nach dem Recepte Himbeereis mit Sauerkohl zu Gemüte führt, man sollte lieber einmal darangehen, die wichtigsten Sachen im Negativ aufzubewahren. Spare in der Zeit, so hast du in der Not! Befolgte man dieses Prinzip nur einigermaßen systematisch, würde bei der Fülle der militärischen und sonstigen Ereignisse in Friedenszeiten keine peinvolle Ebbe, so eine Art beschämenden filmtechnischen Bankerotts eintreten, wie das zur Zeit der Balkankrise der Fall war und leider Gottes heute im verstärkten Maße wieder der Fall ist. Man müsste halt ein klein bisschen eine geschickte Hand, einigen Weitblick und namentlich die Gabe besitzen, aus den Verhältnissen zu lernen. Und wenn man selbst schon dazu nicht fähig ist, würden Leute, die auch was von der Chose verstehen, schon den nötigen Rat geben, wenn man diesen Leuten nur die Ehren einer Anfrage erweisen würde. Die Herren Filmfabrikanten scheinen ja nicht die mindeste Ahnung zu haben, wie dankbar in solch eminent kritischen Zeiten das Publikum für die kleinste Gabe ist. Und wiederum, ist das Publikum in seinem Anschauungshunger einigermaßen gesättigt, wird auch der Theaterbesitzer über die aller- ärgsten Schwulitäten hinweg sein. Dies zu erreichen, war der Zweck dieser Zeilen, helfen werden, wie ich meine Fabrikanten-Pappenheimer kenne, meine Worte nichts, denn man wurstelt eben wie immer nach dem „bewährten“ System weiter.

Josef Aubinger.

Verregnete Films.

Der Kinofilm, das schmale Zelluloidband mit dem photographischen Bildchen, einer Gelatineschicht, ein verhältnismässig wenig widerstandsfähiger Körper hat auf seinem Lebensweg eine recht rauhe Behandlung zu erdulden. Solange er noch nicht in die Hände des Vorführers gelangt ist, wird er ängstlich gehütet, damit er ja keinen Schaden erleidet. Sobald er aber ins Leben hinaustritt und zeigen muss, was er ist, beginnt seine Leidenszeit. Gar zu bald zeigen sich an ihm die Spuren dessen, was er erduldet und selbst der beste Vorführer und der beste Apparat kann ihn nicht davor bewahren.

Bei seiner ersten Vorführung erscheint er im besten Licht. Das Bild, welches uns die Leinwand zeigt ist klar. Hell strahlt der Himmel der Landschaft in seiner leuchtenden Färbung und bringt in das Ganze die Ruhe des Sommertages. Aber wie hat sich das alles verändert wenn der Film Abend für Abend im schnellen Tempo durch die verschiedensten Apparate gegangen ist. Ein unruhiges Flimmern und Zucken zeigt uns der Himmel, eine Unmenge feiner Linien durchziehen, bald aneinander anschliessend, bald sprungweise die Stelle wechselnd in senkrechter Richtung die Landschaft; ein wahrer Bindfadenregen scheint herniederzugehen.

Das immer und immer wiederholte Abwickeln, Durchden-Apparat-Ziehen, Aufwickeln, Umwickeln etc. hat den Film mit einer Unmenge feiner und gröberer Schrammen auf Schicht- und Zelluloidseite versehen und sein Besitzer, der Filmverleiher, betrachtet traurig den verregneten Film, den er nicht weiter verwerten kann.

Zu natürlich ist daher der Wunsch, ein Mittel zu finden, diesen Schaden zu beseitigen und mannigfaltig sind die Wege, die eingeschlagen wurden, um zum Ziel zu gelangen. Reinigen von Schmutz und Oel brachte nicht den erhofften Erfolg. Waren die Vertiefungen auch sauber, so erschienen sie doch infolge der Lichtbrechung immer wieder als Linien. Es musste versucht werden die Vertiefung mit einer durchsichtigen Schicht auszufüllen, der Zelluloid- und Schichtseite wieder eine glatte Oberfläche zu geben. Man versuchte eine geeignet erscheinende Masse auf die ganze Filmbreite aufzutragen, jedoch wurde dies zunächst durch die Beschaffenheit des Films vereitelt. Der Film nahm die Masse nicht überall an, das im Apparat auf ihn getropfte Oel hatte ihn zu fettig gemacht. Die gebräuchlichen Mittel, Benzin und Benzol, genügten nicht, es mussten neue Methoden erforscht werden, welche auch das tiefer eingedrungene Oel sicher zu entfernen ermöglichten. Nach langem Mühen gelang es